

Verein für kritische Geschichtsschreibung e.V. (Hg.)

WERKSTATTGESCHICHTE 93

grenzen internalisieren

Jg. 2026/1

[transcript]

Redaktion WERKSTATTGESCHICHTE:

Cornelia Aust, Maximilian Buschmann, Sarah Frenking, Katja Jana, Jochen Lingelbach, Yvonne Robel, Georg Wamhof, Malte Wittmaack

Anfragen an die Redaktion:

Yvonne Robel: robel@zeitgeschichte-hamburg.de

Herausgeber des Thementeils:

Jochen Lingelbach, Frank Wolff

Rezensionsredaktion:

Andreas Hübner, Maximilian Jung, Sebastian Kühn, Andreas Ludwig, Nina Reusch, Felix Schürmann, Katharina Seibert, Pavla Šimková, Lotte Thaa, Martin Clemens Winter

Anfragen an die Rezensionsredaktion:

Nina Reusch: nina.reusch@gmx.net

FU Berlin

Koserstraße 20

14195 Berlin

Filmkritik:

Ulrike Weckel: Ulrike.Weckel@uni-giessen.de

Dingfest:

Marie Luisa Allemeyer: Marie.Luisa.Allemeyer@posteo.de

Homepage: www.werkstattgeschichte.de

Heftarchiv: Beiträge aus Heften, deren Erscheinungsdatum ein Jahr zurückliegt, sowie alle Rezensionen sind auf unserer Website kostenfrei zugänglich.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.

Indexiert in EBSCOhost-Datenbanken.

© 2026 transcript Verlag, Bielefeld

Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: Landesamt für Gesundheit und Soziales Berlin, August 2015, Foto von Sebaso in Wikimedia Commons, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Landesamt_für_Gesundheit_und_Soziales_Berlin_\(20367714455\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Landesamt_für_Gesundheit_und_Soziales_Berlin_(20367714455).jpg)

Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen

Print-ISBN 978-3-8376-8137-6

PDF-ISBN 978-3-8394-7714-4

Buchreihen-ISSN: 0942-704X

Buchreihen-eISSN: 2701-1992

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Editorial	9
-----------------	---

THEMA

Grenzinternalisierung durch Bürokratie

Zugehörigkeit und Verwaltung im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts

<i>Levke Harders</i>	19
----------------------------	----

»Die Arbeiter haben kein Vaterland«

Zum Verhältnis von Klassenpolitik, Nationalismus und der Frage der Migration

<i>Maximilian Pichl</i>	35
-------------------------------	----

The Ambiguities of European Integration between Peacebuilding, Cold War Bordering, and Coloniality

<i>Frank Wolff</i>	49
--------------------------	----

Stacheldraht an der Grenze

Kurze Emotionsgeschichte eines gefährlichen Objekts zwischen Angst und Empathie

<i>Jochen Lingelbach</i>	65
--------------------------------	----

Von der polnisch-belarussischen Grenze zurückgeblickt

Zur Genese des erweiterten deutsch-polnischen Grenzregimes seit 1990

<i>Sabine Hess</i>	81
--------------------------	----

IM GESPRÄCH

Nach-Denken über LN

Ein Gespräch über Lutz Niethammer (1939–2025)

<i>Agnès Arp, Axel Doßmann und Franka Maubach</i>	97
---	----

WERKSTATT

Fedora, Kalpak, or Fez

Modern Ottoman Dress between National Authenticity and Bourgeois Universality

Katja Jana 111

INTERVIEW

Eine Geschichte von Ausgrenzung, Arbeitszwang und Abweichung

Interview mit dem Initiativkreis Riebeckstraße 63 zum gleichnamigen Erinnerungsort
und der prekären Situation historischer Bildungsarbeit in Sachsen

Sarah Frenking 131

DINGFEST

Dzom So'o – eine kulturelle Entität im transnationalen Forschungsdialog

Emmanuel Nga Atangana, Dechanel Kouameney Tankeu und Richard Hölzl 143

EXPOKRITIK

Wow! Das neue Wien Museum

Bettina Habsburg-Lothringen 150

REZENSIONEN

Neu gelesen: Jaques Rancières Die Nacht der Proletarier

Hannah Ahlheim (Gießen) 158

Cornelia Essner, Schädel, Steine und Studenten

Hans Peter Hahn (Frankfurt a.M.) 162

Caitlin Rosenthal, Sklaverei bilanzieren

Magnus Ressel (Heidelberg) 166

Anna Delius, Working on Rights

Christoph Beitzl (Wien) 169

Manja Quakatz, Osmanische Kriegsgefangene im Reich

Josef Köstlbauer (Bonn) 172

Andreas Zeman, The Winds of History <i>Felipe Barradas Correia Castro Bastos (Guarapuava, Brasilien)</i>	174
Manuela Rienks, Ausverkauft <i>Anna Elisabeth Keim (Halle/Leipzig)</i>	177
Katharina Stornig, Spenden, Retten, Helfen <i>Richard Hölzl (München)</i>	180
Anna Danilina, Ethiken der Essenz <i>Christian Geulen (Koblenz)</i>	184
Christian Jarling, Von Siedlern und Sammlern <i>Philipp Müller (Frankfurt a.M.)</i>	187

Katharina Stornig, Spenden, Retten, Helfen

Katharina Stornig, Spenden, Retten, Helfen. Das »ferne Kind« und die Transnationalisierung der Wohltätigkeit 1830–1930 (Moderne europäische Geschichte; Bd. 23), Göttingen (Wallstein) 2024, 422 S., 24 Abb., 46 €

›Helfen‹ ist unter Beschuss. Hungernden Lebensmittel zu bringen, fördert angeblich Terror. Ertrinkende Flüchtende aus dem Mittelmeer zu retten, setze ›falsche Anreize‹ und wird mit ›Schleuserkriminalität‹ gleichgesetzt. ›Gutmenschentum‹ treibe die Bevölkerung in die Arme rechtsextremer Parteien. Hilfsorganisationen seien Teil einer globalen ›Mitleidsindustrie‹. ›Helfen‹ ist zu einer rundum problematischen Praxis geworden, wenigstens wenn man rechter politischer Propaganda folgt. Man könnte sich eigentlich die Frage stellen: Muss transnationales humanitäres Handeln denn wirklich noch historisch- und diskurskritisch dekonstruiert werden? Natürlich ist das eine rhetorische Frage. Kritische Geschichtsschreibung geschieht aus Interesse an der Aufklärung und an sozialem Fortschritt. Sie muss sich nicht an defensiven Politiktaktiken orientieren.

Ganz in diesem Sinne untersucht Katharina Stornig in ihrem Buch *Spenden, Retten, Helfen* die Entstehung von »Kulturen des Helfens« über »große geografische Distanz« in ebenso sorgfältiger wie kritischer Manier. Sie zeigt, wie in einem Zeitraum von etwa 100 Jahren (1830 bis 1930) eine Landschaft von europäischen Hilfsorganisationen entstand. Diese brachten ein begrenztes, stereotyp wiederholtes Set an Narrativen und Bildern von der vermeintlich unmündigen Hilfsbedürftigkeit der Menschen im globalen Süden und von der Möglichkeit

wirksamer Abhilfe vor allem durch die von Europa ausgehende Praxis des Spendens in die europäischen Öffentlichkeiten. Ins Zentrum rückte dabei immer stärker das »ferne Kind« als Ikone und unschuldiges Objekt europäischer Hilfstätigkeit und – ja – auch Selbstermächtigung.

Es ist das große Verdienst der Arbeit Stornigs, diese Entwicklung sachlich und präzise nachzuzeichnen, die Produktion und Kanonisierung von Erzählungen und Erzählweisen des Helfens aufzuzeigen, die Netzwerke und Organisationsformen des Spendensammelns und die Veränderungen in einem langen Untersuchungszeitraum von 100 Jahren herauszuarbeiten. Kapitel für Kapitel wird eines immer deutlicher: Im Zentrum des Diskurses um das Helfen entwickelte sich eine gewaltige »systematische Leerstelle«, so Stornig mit Bezug auf Ilija Trojanow und Thomas Gebauer. Wie Stornig in ihrem Fazit deutlich herausstellt, bedeutete der humanitäre Diskurs schon in seinen Anfängen in der Missionspropaganda im 19. Jahrhundert ein Reden *über* Hilfsbedürftige und nicht *mit* ihnen. Bis zum Ende des Untersuchungszeitraums änderte sich daran wenig.

Allerdings liegt hierin auch ein Manko der Arbeit Stornigs, denn der diskurs- und institutionengeschichtliche Ansatz erlaubt es zwar, die Grenzziehungen zu beschreiben, die erst jene Leerstelle hervorbrachten, nicht aber sie zu durchbrechen. Die Hilfsbedürftigen, die »fernen Kinder«,

bleiben für diese Art der Geschichtsschreibung genauso fern, wie für den Diskurs, den sie dekonstruiert. Und doch gab es sie, diese »fernen Kinder«: Sie gingen in die Schulen, die durch Spendengelder aus Europa mit unterhalten wurden. Sie wurden in den Kirchen getauft und in den Hospitälern behandelt, die von Missionen und Hilfsorganisationen errichtet wurden. Sie arbeiteten auf den Plantagen und Baustellen, in den Küchen und Werkstätten der Missionsstationen. Sie litten an Misshandlungen, kultureller Missachtung, Gewalt und Hunger in den Herrschaftsräumen europäischer Kolonien. Sie sahen, wie die Lebensweisen und die Religionen ihrer Eltern und Großeltern gewaltsam verdrängt wurden. Manchmal wurden Kinder aus dem globalen Süden nach Europa gebracht und dienten dort als lebendige Zeugnisse für den Erfolg des »Helfens«. Viele wurden auf den Friedhöfen der Missionsschulen verscharrt. In den christlichen Reservatschulen Nordamerikas waren es tausende, so viele, dass nicht nur der vormalige kanadische Premier Trudeau von einem Genozid sprach, sondern auch Papst Franziskus.

Noch eine weitere Frage lässt sich durch die Analyse eines europäischen Diskurses über das Helfen über große Distanz nur schwer erfassen: Wie wirkte das Handeln der Menschen in den Zielgebieten der Hilfe nach Europa zurück? Am Beginn der Entwicklung in den 1830er und 1840er Jahren waren europäische Missionen keineswegs immer in machtvollen Positionen. Die Missionare des Turiner Missionshaus, die 1846 in den Südsudan gingen, waren dort leidlich willkommen, solange sie die beliebten böhmischen Glasperlen verteilen konnten und genügend Vorräte hatten. Als sie die Kinderspeisungen in Gondokoro nicht mehr fortsetzen konnten, legte man ihnen nahe, wieder

nach Khartum zu verschwinden, wie der Missionar Kaufmann 1862 in seinen *Schilderungen aus Centralafrika* berichtete. Als der Missionar Ignaz Knoblecher 1850 vom Südsudan nach Ljubljana, Wien und München reiste, um Geld aufzutreiben, war das eine der ersten signifikanten Spendenkampagnen des 19. Jahrhunderts in dieser Region. Der Impuls kam von den Menschen im Südsudan und er war keine unterwürfige Bitte.

Stornig teilt den Untersuchungszeitraum in drei Entwicklungsphasen: In den Jahrzehnten von 1830 bis 1880 formierte sich die Vereinslandschaft in Mitteleuropa, etablierten sich die Kommunikationswege (Zeitschriften) und die Laufrichtungen der transnationalen Spendenflüsse. Zugleich zeigten sich schon früh die charakteristischen Erzählungen von den »fernen Kindern«, die durch europäisches Handeln aus Unwissenheit, Heidentum und Versklavung errettet werden mussten. Gegen Ende dieser Periode setzte auch eine nach Europa selbst gerichtete Pädagogik ein, die das Ideal eines »helfenden Kindes« propagierte.

Eine der wichtigen Innovationen von Stornigs Arbeit ist die konsequente Integration der katholischen und zum Teil auch evangelischen Missionsunterstützungsvereine im deutschsprachigen Europa in die Geschichte des transnationalen Humanitarismus. Vieles von dem, was in der Forschung bisher als Teil der Missions- und Kolonialgeschichte begriffen wurde, erscheint so in einem anderen Licht. Auch die Entwicklung des Phänomens der humanitären Hilfe erscheint so weit weniger säkular und bürgerlich liberal, als sie besonders in der von England ausgehenden Forschung gezeichnet wurde. Allerdings hätte man besonders für die frühe Zeit der Entstehung des Paradigmas der humanitären Hilfe und der Fokussierung auf

das »ferne Kind« gerne auch etwas über die theologischen Grundlagen dieses Prozesses gewusst, zum Beispiel inwieweit Kinder als kulturell und religiös formbar und damit christianisierbar galten.

Der zweite Abschnitt (1880 bis 1918) reicht vom Beginn des kolonialen *Scramble for Africa* bis zum Ende des Ersten Weltkriegs und dem Zusammenbruch der europäischen Ordnung. Afrika rückte in den Fokus des Diskurses und die Organisationen wurden deutlich politischer und strategischer in ihrer Kommunikation. Viele Spendengelder flossen nun in die soziale Infrastruktur von Kolonien. Missionen sicherten sich so ein Mitspracherecht über die Entwicklung derselben. Ein zentrales Thema der Spendenwerbung war der sogenannte »Anti-Sklavereikampf«, den der französische Missionsbischof und Primas von Afrika Kardinal Lavigerie in den 1880er Jahren ausrief und der im deutschsprachigen Raum bereitwillig aufgegriffen wurde. Kinder wurden von der Spendenkommunikation noch mehr ins Zentrum gerückt als unschuldige Opfer afrikanischer Despoten und arabischer Sklavenhändler, die durch das tätige Helfen europäischer Spender gerettet und befreit werden konnten. Zugleich ließen diese humanitären Kampagnen gegen die Sklaverei die brutalen Eroberungszüge der europäischen Mächte und ihrer Militärführer, ob nun Hermann Wissmann im heutigen Tansania oder Frederick Lugard im heutigen Uganda, als humanitäre Interventionen erscheinen.

Stornig schildert einen langfristigen Prozess der Entstehung und Weiterentwicklung eines humanitären Diskurses, der besonders die »leidenden Kinder« des globalen Südens ins Zentrum stellte. Immer wieder rückt sie dabei die für die jeweiligen Epochen charakteristischen Organisationen und Vereine in den

Blickpunkt, etwa das 1843 gegründete »Päpstliche Werk der Hl. Kindheit«, oder die »St. Petrus Claver Sodalität«, eine 1894 in Salzburg eingerichtete weibliche Spendensammel-Kongregation. In der dritten Phase 1918 bis 1930 rückt Stornig eine 1919 in England gegründete Organisation ins Zentrum. »Save the Children International« konnte mit einem neuen, in der Tendenz säkularen und zum Teil an den Debatten um den Völkerbund orientierten Programm eine erstaunlich breite Koalition erreichen, die auch Papst Benedikt XV. einschloss. In einer neuen humanitären Nachkriegsordnung sollten vor allem die Kinder zu ihrem Recht kommen, ausreichende Versorgung mit Lebensmitteln und Bildung erhalten und die Kindersterblichkeit sollte entscheidend gesenkt werden. Stornig zeigt hier schön auf, wie imperiale Logiken weiterhin für die Erzählungen bestimmend waren, aber zugleich an den Rändern erste Risse in der europäisch-zentrierten Zivilisationsmission zu erkennen sind. Insbesondere wenn sich gebildete und international gewandte Akteure und Akteurinnen aus den zu der Zeit noch immer kolonisierten Gesellschaften des globalen Südens, wie Jomo Kenyatta, Mitra Sinnan oder Oluntunu Tuboku-Metzger, zu Wort meldeten. Stornigs Untersuchung endet mit diesen zarten Pflänzchen der Dekolonisierung eines humanitären Diskurses, der erst im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts grundlegende Kritik von den Adressaten und Adressatinnen »europäischer Hilfe« erfuhr. Im deutschsprachigen Raum allerdings wurde der Trend zur Internationalisierung der humanitären Hilfe 1933 brutal unterbrochen. Im Deutschland des Nationalsozialismus wurde Hilfe völkisch und rassistisch definiert. Nur innerhalb der sogenannten Volksgemeinschaft war »Helfen« angemessen. Den »fernen Kindern«

(innerhalb und außerhalb Deutschlands) zu helfen, galt als Humanitätsduselei, wenn nicht gar als Verrat an der »eigenen Rasse«. Vor dem Hintergrund gegenwärtiger antihumanitärer Debatten wäre es überlegenswert gewesen, diese Phase noch in die Analyse mit hineinzunehmen, ebenso wie die Gegner der humanitären Hilfe, die es auch im Kaiserreich bereits gab.

Unterm Strich hat Katharina Stornig eine wichtige, kritische und detaillierte Untersuchung zur Entstehung des modernen Humanitarismus vorgelegt. Sie eröffnet eine Reihe neuer Blickwinkel auf die zahlreichen Vereine, die sich im 19. Jahrhundert dem »Helfen über große räumliche Distanz« verschrieben, indem sie sie nicht primär im Spektrum der Mission und des Kolonialismus verortet, sondern aus der Perspektive der Entwicklung humanitärer Hilfsorganisationen analysiert. So wird der Geschichte des Humanitarismus ein wichtiges mitteleuropäisches und religiös geprägtes Kapitel hinzugefügt. Stornig arbeitet akribisch heraus, mit welchen diskursiven und erzählerischen Mitteln eine grundlegende Leerstelle geschaffen wurde – ein Gegenüber in einem fiktiven Dialog des Helfens und Hilfe-Empfangens, das mit der sozialen Realität in den Gesellschaften des globalen Südens so gut wie nichts zu tun hatte.

Richard Hölzl (München)